

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

No. 45. (5. November 1853)

Oldenburgisches Kirchenblatt.

Stimmen aus der Kirche und über die Kirche

Erweckung und Förderung des christlichen und kirchlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Erscheint an jedem Sonnabend, jede Nummer zu 1/2 Bogen. — Pränumerations-Preis: der Jahrgang 1 Thlr.

1853. Sonnabend, den 5. November. N^o. 45.

Zum Reformationsfeste 1853.

Der Kampf der Kirche.

Immer mehr entzündet sich der Kampf zwischen evangelischer und katholischer Confession. Von ersterer ist er nicht hervorgerufen, doch steht sie gerüstet zum Kampfe, davon giebt sie hinlänglich Zeugniß. Rom hat wieder zum Streite gerufen. Seine Organe haben es kein Hehl, daß die Zeit zum Ausbruch und Losbruch gekommen erscheine, und daß, was lange im Verborgenen bereitet, an das Licht treten müsse, um seine Kraft zu erproben und zu siegen — so meint man. Zwar sagt Rom: kümmert ihr euch doch nicht, wir haben es gar nicht mit euch zu thun, sondern mit dem Staate, dem modernen Staate, daß er uns die Rechte wieder gebe, die uns lange vorenthalten, damit die Kirche wieder in ihrer Herrlichkeit erscheine, oder wir haben es zu thun mit unseren Kirchgenossen, und wollen neues Leben des Glaubens und der Gottesfurcht in ihnen erwecken. Indeß warum gehen die predigenden Jesuiten auch und vorzugsweise in die Gegenden von gemischter Bevölkerung, und schleudern ihre Schmähungen und Bannflüche auf die protestantische Kirche, wo sie glauben es thun zu können, warum die gewollte und wo man kann, durchgeführte strengere Praxis in Betreff der Mischehen?*) warum betont die römische Kirche jetzt mit besonderer Heftigkeit ihren Lehrsatz, daß sie die Kirche, die

*) Bekanntlich hat Rom die mildere Praxis hinsichtlich der gemischten Ehen, wonach sie diese nicht allein gesattete, sondern auch einsegnete, längst fallen lassen. Jetzt gesattete sie dieselben nur, wenn der Papst dispensirt, und wenn das eidlische Versprechen gegeben wird, die Kinder dieser Ehen katholisch erziehen zu wollen. Aber auch selbst in diesem Falle läßt sie nicht die Einsegnung in der Kirche zu, doch wohl, um durch diese Weiherung auszudrücken, daß eine solche Ehe nicht die vollen Rechte einer kirchlichen Ehe habe — vielmehr eine Art Bastardesehe (!) sei.

allein seligmachende Kirche, außer welcher kein Heil sei? warum ist jeder Uebertritt Apostasie und Häresie? Es ist entschieden, wenn auch jene Kirche einen kühnen Kampf mit dem Staate um Reconstitution älter Rechte begonnen hat, ihre Erhebung richtet sich nicht weniger gegen den Protestantismus, den sie begrabden, seiner ihm verbürgten Rechte berauben, ja vernichten möchte. Von Rom her ist also der Kampf aufgerufen. Und wir wollen nicht verkennen, daß er zeitgemäß ist, denn der Friede, welcher eine Zeitlang unter den Confessionen wohnte, war der Friede des Indifferentismus, also kein Friede, es hat aber der Herr eine besondere Gabe des Geistes in unserer Zeit über seine Kirche ausgegossen, so daß man wieder fragt nach dem Glauben und nach der Wahrheit — da ist der Kampf um die Wahrheit und ihre Sichtung unvermeidlich; ja, wir möchten sagen, daß das Losbrechen des Kampfes gut, und daß er uns sehr willkommen ist; denn obwohl ein Streiten und Kämpfen an sich ein Uebel bleibt, ist es doch hier ein Segen — geschieht es in christlicher Weise — weil durch dasselbe die schlafenden Kräfte erweckt, die Heiligthümer göttlicher Wahrheit neu erkannt und geliebt und das Aufsehen auf den Herrn, wie das Bisherhinein so nahe gelegt wird, daß es nicht ungangen werden kann. Freilich hätten wir Protestanten den Kampf zu scheuen, wie Rom meint, wäre unsere Kirche auf Sand gebaut, oder also unterwühlt, daß sie einen Anlauf nicht aushalten könnte, dann könnten wir den Kampf nicht willkommen heißen, wir müßten sehr uns verkleichen. Aber wir fürchten uns nicht, unsere Kirche steht auf dem alten Felsengrunde, auf welchem sie von dem Herrn vor Zeiten erbauet ward, sie ist nichts Neues, nichts durch menschliche Erhebung und Auslehnung Hervorgebrachtes, sie ist das Alte, das von dem Herrn geschaffen worden; des Herrn Wort ist ihr Licht und ihr Pantler, das den Weg ihr erleuchtet und sicher sie führt: zu ihr hat der Herr zeugend sich bekant; und er wird sie nicht ver-

lassen, denn offenbar hat sie eine große, herrliche Berufung in der Christenheit. Auch hat ja unsere Kirche sich mit Recht erhoben, ihre Wächter stehen auf der Zinne, rufen und warnen, die Reihen der Kämpfer schließen sich enger und fester, die Augen sind dem Feinde zugewendet, und reichlich erklingen die Worte der Mahnung zum Frieden, der Erweckung, der Aufmunterung, des Zeugnisses und der Stärkung.*). Wohin dieser Kampf führen, wie tief er sich in das Volk hinabsenken, wie viel des Sieges er bringen wird — wer weiß es außer dem Herrn? Uns aber ist geschrieben das Wort: „wachtet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark“ — 1. Cor. 16, 13 —. Und was wollen wir thun? der Kampf, welcher begonnen hat, und bei welchem es sich um die theuersten Güter, vielleicht um Sein oder Nichtsein handelt, könnte uns nicht gleichgültig lassen, wäre er an den äußersten Grenzen des Protestantismus entbrannt, aber er ist uns auch schon nahe gerückt, er ist in unseren eigenen Grenzen, und wird mehr und mehr uns berühren — da ist, und zumal am Reformationsfeste mit seiner Erinnerung und seinem Aufbruch, ja wohl die Frage nicht zu umgehen: was wollen wir thun? Nun, wir wollen uns in die Reihe der Kämpfer stellen; ob dadurch, daß dieser oder jener unter uns sich betheiliget an dem großen, wissenschaftlichen Kampfe, der geführt werden wird, also durch Wort und Schrift in weiteren Kreisen, können wir hier unerörtert lassen, indem dies nicht Jedermanns Sache ist, und besondere Veranlassungen voraussetzt. Aber Eins können wir Alle thun, namentlich aber wir Geistlichen, und wenn es geschieht, wird der Kampf am fruchtbarsten geführt, er ist seines Sieges gewiß. Wir können dafür wirken, darin eifern, daß unsere Gemeinden, und in ihnen unser Herzogthum wieder ächt protestantisch wird. Wir wären es dennach nicht? Dem Namen nach, freilich, der That nach wenig. — Es herrscht durch alle Schichten unseres Volkes eine große Unkenntniß darüber, was denn eigentlich die Reformation gewollt und gesollt hat, worauf sie gegründet, was sie wieder hergestellt, wogegen sie protestirt, was sie hat stehen lassen, mit einem Worte über das Unterscheidende protestantischer und katholischer Confession; in einem langen Frieden, wie wir Oldenburger namentlich ihn genossen haben — anders ist es schon in den Gegenden mit gemischter Bevölkerung — ist uns unser Glaubensbekenntniß abhanden gekommen, ja es hat bei Vielen sich ein Widerwille dagegen erhoben. Und doch, was wollen und vermögen wir, wenn wir nicht von unserem Glaubensbekenntniß aus gefestigt und zum Kampfe bereit sind? Darum müssen

*) Wir schlagen in dieser Beziehung nicht gering, sondern hoch an das Zeugniß, welches am Kirchentage zu Berlin in dieser Angelegenheit abgelegt ist, und das Aufstellen unseres augsburgischen Glaubensbekenntnisses als des Banners des Friedens und der Gemeinsamkeit, unter welchem der Kampf gegen Rom geführt werden soll; und meinen, daß die Angriffe, welche von gewisser Seite dagegen gemacht worden, als nichts zu achten sind.

wir das vom heiligen Geiste durchwehete, geheiligte und theure Bekenntniß unserer evangelisch-lutherischen Kirche, die Augustana, wieder in unsre Kirchengenossen bringen und in ihren Herzen es fest gründen durch klare Darlegung seiner Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes. Steht unser Glaubensbekenntniß erst wieder fest aufgerichtet in unserer Kirche, hat es sich die Liebe seiner Angehörigen erworben, hat es uns zurückgeführt zu dem heiligsten Glauben, den es verkündet und preiset, dann sind wir befähigt und berechtigt, den Irrthum zu richten und von uns zu stoßen, wir lassen uns nicht mehr „wägen und wiegen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen“ — Ephes. 4, 14. — wir halten daran, wenn auch Druck und Noth hereinbrechen sollten — wir sind bewahrt durch dasselbe und bewahren es als treue Hüter. — Das können wir Alle thun, das sollen wir thun, und wir wollen es thun. Hülfe Gott dazu um der Ehre seines Namens und unseres Heils willen. Amen.

Der Kirchentag zu Berlin.

(Fortsetzung.)

Die letzte Hauptverhandlung betraf die Kirchenvisitation und Reisepredigt. Referent: Consistorialrath Wachler. Dieser bezeichnete die Kirchenvisitation, von der er rede, als eine außerordentliche, jetzt bereits durch 6 Provinzen des Königreichs gehalten, und als ein öfter angewendetes Mittel, in Zeiten kirchlicher Erschlaffung, der Kirche neue Kräftigung und Stärkung zuzuführen, und eingerissene Mißbräuche abzustellen. Ausgeführt werde dieselbe durch eine Commission worin der Generalsuperintendent der Provinz, von dem betr. Consistorium und dem Oberkirchenrath gewählte Reiseprediger, der Superintendent der Diocese und außerdem mehrere weltliche sich befänden. Verfahren sei aber so: zuerst ein Eröffnungsgottesdienst unter Theilnahme aller Geistlichen, Lehrer, Kirchenvorstände und Patronen der Diocese, dann Revision in den einzelnen Parochien; Gottesdienst, Conferenz mit dem Patron und dem Vorstände der Gemeinde, Schulvisitation, zum Schluß Abendgottesdienst für die Gemeinde bei erleuchtetem Gotteshause; nachdem die Diocese durchzogen, zum Schluß eine Conferenz mit sämmtlichen Geistlichen, und Kundmachung dessen, was die Visitation ergeben unter Hinweisung auf die Mittel, welche zur Heilung gesunder Schäden sich empfehlen möchten. Referent glaubt versichern zu dürfen, daß diese Visitationen von reichem Segen begleitet gewesen seien. Eine diesen Gegenstand betreffende Discussion fand nicht statt, wie schon früher bemerkt.

Aus einer Ansprache von Seiten Deputirter, ist schon früher berichtet. Andere Ansprachen wurden nicht gehalten. Nach Erledigung einiger Wahlen oder vielmehr Bestätigung des engeren und weiteren Ausschusses in seinem Amte wird die Sitzung geschlossen.

Dritte Sitzung.

Bekanntlich gehören die Verhandlungen des Kirchentages zur Hälfte der inneren Mission, diesen acht christlichen und großartigen Bestrebungen zur Besserung der sittlichen und religiösen Zustände Deutschlands. — Zur Verhandlung auf den 22. und 23. Septbr. lagen zwei ohne Zweifel hochwichtige Gegenstände vor: „die kirchlichen Zustände der großen Städte des evang. Deutschlands“ und: „die evangelischen Deutschen in der europäischen Diaspora“, und wurde mit so viel Ausdehnung und Eingehen in die einzelnen Partien behandelt, daß sie im hellen Lichte vor dem Auge des Zuhörers erscheinen. Es ist indes weit weniger möglich, hievon ein das Ganze darstellendes Referat zu liefern als bei den Verhandlungen der beiden ersten Sitzungen des Kirchentages; und wir müssen deshalb auch hier die Bitte aussprechen, die gedruckten „Verhandlungen des 6. evang. Kirchentages“ lesen zu wollen. Gleichwohl glauben wir doch einen Ueberblick über das Ganze geben und Einiges, was besonderes Interesse erregt, hervorheben zu müssen.

Ueber den ersten Gegenstand referirte Prälat von Kapff und Stuttgart. Das Bild, welches er von den großen Städten, diesen Pulsadern des Staates, von ihrer theilweisen Verworfenheit und Versunkenheit und greulichen Lastern, von ihrer Verachtung und Verpötlung der Religion und ihrer heiligen Tage entwirft, unterstützt von vielen Rednern, welche theils der engere Ausschuss aus verschiedenen Städten aufzutreten ließ, theils aus der Versammlung hinzutrat, ist nichts weniger als erfreulich, oft Schauer erregend. Schon hatte er auf die privilegierte Sünde gegen das sechste Gebot und auf die vielen Schenken und Spielhäuser als auf die Geburtsstätten reichen sittlichen Verderbens hingewiesen, als der Superintendent Sander aus Oberfeld mit großem Ernste aussprach, es möge eine starke Glaubenshand den großen „Fluchbrief“ herunter und zerreißen, wodurch die Hurer, Diebe und Mörder frei und losgesprochen würden. Ihn unterstützte dabei eine Anzahl Berliner Geistlichen, welche dahin zielende Wünsche und Anträge gegen die Versammlung aussprachen. In Folge davon vereinigte sich alle Anwesende darin

ein Zeugniß abzulegen gegen jede obrigkeitlich privilegierte und concessionirte Duldung der Sünde, vornehmlich des gewerbmäßigen Betriebes der Sünde gegen das sechste Gebot.

Die Frage, was die Kirche zu thun habe, um den in den großen Städten grassirenden sittlichen Uebeln abzuhelfen, rief viele Vorschläge hervor, welche theils ihre Bestätigung, theils ihre Sichtung durch einen Vortrag des Predigers Kunze aus Berlin — früher durch mehrere Jahre in London — über die großartigen dortigen Bemühungen zur Hebung geistigen Uebels erhielten. — Die Versammlung vereinigte sich zu dem Beschluß,

eine Bitte an die Fürsten und Obrigkeiten Deutsch-

lands zu richten um Vermehrung der Kirchen und Geistlichen in den großen Städten Deutschlands.

Wir lassen nun noch Einiges aus den Vorträgen verschiedener Redner folgen: Treviranus über Bremen: „Jetzt, da die Einwohnerzahl unserer Stadt sich fast verdoppelt hat, ist auch mit dieser der Weltsum und das ungöttliche Wesen in ungeheurer Zunahme begriffen. Die Zahl unserer Kirchen und unserer Prediger sollte größer geworden sein; jene ist geblieben, diese ist um 3 geringer. — Der Sonntag hat der früheren Zeit gegenüber eine andere Gestalt gewonnen. Die Zeit, wo wir dem großen Kaiserreiche angehört, hat auch hier Vieles umgestürzt. Seitdem sind auch während der Kirchzeit alle Läden geöffnet, die Landleute aus der Umgegend hausweise zur Stadt. — Die Zahl der öffentlichen Vergnügensorte wächst mit jedem Jahre, die Lust an dem, was sie bieten, geht ins Unendliche; unter Hohen und Niederen ist eine unbändige Genußsucht eingerissen, und meist werden die Abende der Sonntage zu Tänzen und Maskenbällen benutzt. Wenn unsere Stadt auch in äußerlicher Sittlichkeit noch höher steht als andere, im Innern ist das Verderben um so größer und es wächst mit jedem Tage.“

Dr. Wichern aus Hamburg: „Es wohnt in unseren großen Städten recht eigentlich die Intelligenz des Vaterlandes, alle Kräfte der Kunst, der Industrie, des Wissens, alle geistige Tüchtigkeit haben sich in denselben concentrirt. Sehen wir auf diejenigen Personen, welche die Träger aller dieser Cultur-Elemente sind: so scheint mir dies das für unsere Verhältnisse und Tage charakteristischste zu sein: so wie in dem Kreise dieser Personen die Rede auf das Christenthum kommt, findet man ein sich Zurückziehen, im besten Falle wird geschwiegen, in einem häufiger vorkommenden hört man besorgliche Ausweichungen und Furcht vor Uebertreibungen. Wo aber die Stimmung der ganzen Zeit schon zu einer größeren Macht geworden ist, spricht man aus, was man entschieden nicht will. Man will keinen Pietismus-Modicismus, keinen Rigorismus im persönlichen und gesellschaftlichen Zusammenleben. Die Sache ist einfach die, daß in unseren gebildeten Kreisen eine so vollständige Unkunde über das Evangelium existirt, daß für den, der es darauf angelegt hat, mit demselben in die Kreise hineinzutreten, es unendlich schwer und oft zu einer Unmöglichkeit wird, sich zu verständigen. — Die Karrikatur, welche man sich vom Christenthum gemacht hat, und die man Pietismus, Jesuitismus nennt, ist in der protestantischen Welt kein todttes Zerrbild geblieben, vielmehr wirkt dasselbe bis tief in die innersten Persönlichkeiten hinein und ist bereits in den Trägern der öffentlichen Institutionen zu einer solchen Macht geworden, daß unendlich viel von dem, was das freie, herrliche Evangelium und seine Vertreter wollen, gar nicht mehr zur Ausführung gebracht werden kann. — Die Sache gestaltet sich in unseren Tagen immer mehr dahin, die sich zwei in ihren Grundanschauungen aller mensch-

lichen und göttlichen Dinge, in allen ihren sittlichen Axiomen ganz verschiedene Parteien bilden.“

Kapff: Ganz besonders ist eine strenge Aufsicht der Obrigkeit über die heranwachsende Jugend nothwendig. Weil die häusliche Zucht so tief gesunken ist, muß die Obrigkeit die erschafften Aelternrechte handhaben. Wie im Einzelnen übergehe ich. Doch kann ich Eins nicht verschweigen. Wo lernt unsere Jugend die Verwilderung, die bei Vielen für das ganze Leben die Nerven und Sehnen des höheren, geistigen Lebens abschneidet? Sind es nicht die Schenken, diese Tummelplätze der Leidenschaften? Ach! in dieser giftigen Atmosphäre wird in kurzer Zeit zerstört, was Kirche und Schule mühsam pflanzen. Sollte dies viel beklagte Uebel nicht gehoben werden können? Sollte die Obrigkeit es nicht vermögen, jungen Leuten unter 18 Jahren das Wirthshaus zu verbieten? Ob so, oder anders geholfen werde, das steht mir fest, daß wenn die Obrigkeit nicht die Zucht übt über unsere Jugend, so stehen wir in nicht fernem Zukunft auf einem völlig unterminirten Boden, da auch viel Pulver liegt, das, von einem Blisstrahl entzündet, schnell unser jetziges Wohlbehagen und unsere Bildung und Wissenschaft mit Religion und Kirche zerstören und in den furchtbaren Schlund des Antichristenthums hinabstürzen könnte.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Oldenburg.

— Ich soll Dir, lieber Freund, ab und an davon erzählen, wie es hier in der Residenz in kirchlichen und sittlichen Dingen zugehe und stehe. Du nimmst daran ein besonderes Interesse, weil hier nicht allein die größte, sondern auch die Residenzgemeinde sei, welche als solche nicht ohne Einfluß auf die andern Gemeinden und die ganze Landeskirche bleiben werde. Nun ja, aber was das Letztere betrifft, kann ich nur sagen: Gott verhüte es!

Hast Du in Nr. 41 des R. Blattes gelesen, was Wichern über die höheren Stände schreibt so lies es noch einmal und denk dabei an uns, aber bleibe nicht bei den eigentlich höheren Ständen stehen, sondern gehe nur ziemlich tief hinab. Daß wir Ausnahmen haben beim Gelehrten- und auch im Bürgerstande, versteht sich Gottlob! von selbst; aber nur von der gebildeten Frauenwelt ließe sich etwa rühmen, daß in ihr Kirche und Christenthum noch etwas von reellem Halt und Boden haben.

Unser Kirchenbesuch ist nicht schlechter, wohl noch etwas besser, als in vielen andern Städten; daß er seit 1849 und in diesem Jahre besser geworden wäre, will mir nicht scheinen; aber wenns jemand behaupten will, so ist das Gegenheil schwer zu beweisen; und wenn, wie in Städten gewöhn-

lich der Kirchenbesuch stärker oder schwächer ist, je nachdem der Eine oder der Andre predigt, wenn also die Leute nur kommen, sich zu erbauen und nicht um anzubeten, und dazu die Erbauung nicht sowohl in dem Worte Gottes, welches immer zu hören ist, als vielmehr in der Form, in welchem es von einem beliebigen Prediger gepredigt wird, finden: so ist aus einem hin und wieder stärkeren Kirchenbesuch nicht viel mehr auf die Gesinnung der Menschen zu schließen, als aus einem schwachen Theaterbesuch. Letzteres scheint hier übrigens stark zu floriren.

Die Kirche soll hier vom bevorstehenden Winter an geheizt werden. Das ist gut, sehr gut, wenn dann die Leute besser kommen und ungestörter hören, singen und beten. Wenn es aber dadurch an den Tag kommen sollte, daß die bisherige Entschuldigung vieler, es sei in unserer Kirche im Sommer zu drückend und im Winter zu kalt, nur eine leere Entschuldigung wäre, so hätte auch das sein Gutes. Aber wir hoffen das Andere!

Mit der Sonntagsheiligung steht es hier sehr traurig an. Kein Sonntag Abend, wo nicht die Geige an zehn Stellen das junge Volk aus allen Thoren lockt. Eine Beschränkung der Tanzlustbarkeiten ist oft gewünscht; gründlich geholfen wird aber nur dadurch werden, wenn man in die Luft der jungen Welt eine bessere Ordnung und edlere Sitten zu bringen verliert. Unser Sonntag Morgen entspricht dem Abend; Niemand denkt daran, auch nur während des Gottesdienstes einen Laden zu schließen; die Boten müssen im Dienst laufen; es soll neulich sogar ein Knabe am Sonntag gerichtlich vernommen sein, nicht in eiliger Nothsache — vielleicht damit er die Schule nicht zu versäumen brauchte; die Lehrlinge gehen theils in die Gewerbeschule, theils im Anzuge der Werkstätte zu Bestellungen; die allergewöhnlichsten Arbeiten werden hörbar und sichtbar fortgesetzt, bis die Zeit des „Ausgehens“ gekommen ist; Wagen rasseln um die Kirche herum; Steinwagen, Dünger- und Mehlwagen begegnen dem Kirchgänger in Menge; Schnapsstrinker steht er in allen Kneipen vor der Tönbank, auch in den städtischen Nachtreiben am Rathhause; Hausierer streichen Straß auf Straß ab. Ich glaube wohl, daß unsere Polizei etwas thut, dem Aergerniß zu steuern; aber sie könnte, dünkt mich, noch wohl ein bißchen mehr thun, und wenn dann dazu auch etwas durch die freien, auf den Kreissynoden so sehr empfohlenen Sonntagsvereine geschähe, so könnten wir am Ende die von Vielen gefürchtete Sabbathsordnung entbehren und unmöglich machen.

Von einem kleinen erfreulichen Fortschritte muß ich Dir hier erzählen. In unserm l. g. Heil. Geirthurm, wo oben die Kirchenglocken hängen, war bisher unten eine Schnapschenke, die zum Besten der Stadtkasse verpachtet war, der l. g. Rappan, Magistrat und Stadtrath haben fast einmüthig beschlossen, daß das Lokal künftig nicht wieder zum Schnapschank verpachtet werden soll. Mögen die Schenken am Rathhause bald demselben Schicksal verfallen, besser noch in Kaffeeschenken umgewandelt werden.

Kirchennachricht.

Predigten am 6. Nov.: 8 Uhr: Gspr. Geist; 10 Uhr: Pastor Gröning; 8 Uhr: Ch.-Gspr. Meissen (Vortrag über den G. A. Wein.) Die Pfarramtsgeschäfte übernimmt vom 6. bis 12. November, Post, Geuerus. — Die Kirchenbücher führt Pastor Gröning.